

Schauspielabende

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rechnung, gegen die nicht einmal viel einzuwenden ist. Auch hier, wie bei der Befreiung der demokratischen Republik aus den Fesseln der Kirche:
Ex occidente lux!

ZÜRICH

PAUL GYGAX



SCHAUSPIELABENDE

Am 15. November hat *Gerhart Hauptmann* sein fünfzigstes Lebensjahr vollendet. An reichen Ehrungen hat es ihm nicht gefehlt. Der Nobelpreis für Literatur ist ihm verliehen worden. Die meisten größern Bühnen in deutschen Landen haben an diesem Tage eines seiner Dramen aufgeführt. Das Lessingtheater Otto Brahm's, das mit Hauptmanns Dramatik am engsten verbunden ist, hat doch Brahm die ersten Schlachten für den schlesischen Dichter geschlagen, als unter seiner Leitung die „Freie Bühne“ 1889 und 1890 Hauptmanns Erstlinge „Vor Sonnenaufgang“ und „Das Friedensfest“ herausbrachte — das Lessingtheater huldigte mit einem ganzen Zyklus von Aufführungen dem Dichter. Selbst das königliche Schauspielhaus in Berlin wollte nicht zurückbleiben und gab am Geburtstag „Die versunkene Glocke“. Und in allen Blättern und Zeitschriften wurde Hauptmanns gedacht. Sogar die „Times“ würdigte in ihrem ausgezeichnet redigierten „Literary Supplement“ das Werk des deutschen Dichters, den seinerzeit die Oxford University zu ihrem Ehrendoktor ernannt hat. Das Beste aber tat für Hauptmann sein Verleger S. Fischer in Berlin, der eine Volksausgabe von Hauptmanns gesammelten Werken in sechs Bänden veranstaltet hat, eine Ausgabe, die neben den sämtlichen Dramen auch die erzählenden Arbeiten des Dichters enthält, die beiden novellistischen Studien „Der Apostel“ und „Bahnwärter Thiel“, sowie die zwei großen Romane aus der letzten Zeit, den Emanuel Quint, der jüngst in dieser Zeitschrift so fein und gerecht gewürdigt worden ist (die Studie ist inzwischen auch als Separatabzug in den Handel gekommen), und den abenteuerreichen Roman „Atlantis“. Bei gediegener Ausstattung stellt sich diese Ausgabe so billig, dass sie im vollsten Sinne sich eine Volksausgabe nennen darf, womit denn der Sache Hauptmanns der schönste Dienst geleistet worden ist, der einem Dichter erwiesen werden kann: seinem Eindringen in die weitesten Kreise der Literaturfreunde steht nichts mehr im Wege.

* * *

Im abgelaufenen Sommer hat die durch Goethe geweihte kleine Bühne in Lauchstedt ein Drama Hauptmanns aus der Taufe gehoben, das, 1907 entstand, vom Dichter den großen Bühnen bis dahin entzogen worden war, weil er selbst den Eindruck hatte, dass es nur eine Angelegenheit der Wenigen sein könne. Die „Neue Rundschau“ hat es zuerst zum Abdruck gebracht. Nun, diese Lauchstedter Aufführungen erfüllte nicht alle auf sie gesetzten Wünsche, und die Berliner Kritik stand mehr an, mit der ihr eigenen Bescheidenheit zu proklamieren, dass die wahre Premiere des Dramas „*Gabriel Schillings Flucht*“ erst in Berlin stattfinden werde; denn dass es der Reichshauptstadt auf die Dauer nicht mehr entzogen werden dürfe, galt, nach dem Lauchstedter Experiment, diesen Herren als eine unabweisbare Notwendigkeit. Hauptmann gab nach. So hat noch vor dem 15. November das Drama im Lessingtheater seine Premiere erlebt. Dabei ergab sich, dass diese Aufführung die mit ihr verbundenen Hoffnungen

auch nicht erfüllte — Otto Brahm war durch Krankheit am Einstudieren verhindert gewesen — und dass der Beifall wesentlich dem anwesenden Dichter galt. Das hinderte aber — und mit Recht — andere Bühnen nicht, sich dieses Stückes auch ihrerseits anzunehmen, und es war eine gute Tat der Zürcher Theaterleitung, dass sie gleichfalls zum 15. November „Gabriel Schillings Flucht“ auf den Spielplan setzte. Der Erfolg hat diese Wahl durchaus bestätigt, und die stark besetzten Häuser, welche die Wiederholungen des Dramas bis jetzt erzielt haben, beweisen, dass mit der Premiere am Geburtstag, die in der Hauptsache eine würdige Ehrung des Fünfzigjährigen bedeutete, das Interesse an dem Stück sich durchaus nicht erschöpft hat.

Das Motiv: dass ein schwacher Mann, zwischen zwei Frauen hineingestellt, denen er beiden verpflichtet ist, wenn auch in sehr verschiedenem Grade und nach sehr verschiedenen Seiten hin — dass ein solcher Mann in diesem Konflikt zerrieben wird: dieses Motiv begegnet uns auch sonst bei Hauptmann — man denke nur an „Einsame Menschen“ und an die „Versunkene Glocke“. (Nur im Vorbeigehen sei daran erinnert, dass das Motiv auch bei Goethe, im Götz, in der Stella seine Behandlung gefunden hat, sicherlich aus tief innerlichen Gründen, als ein Zustand, den Goethe aus eigener seelischer Erfahrung genau kannte.) Was Johannes Vockerat und was der Glockengießer Heinrich bei ihrer legitimen Frau nicht finden oder nicht zu finden glauben, das suchen sie im psychischen oder physischen Bund mit einem andern Wesen, und in dem daraus sich entspinrenden Konflikt zwischen Neigung und Pflicht gehen sie unter. So ist's auch bei dem Maler Gabriel Schilling. Ein schwacher Mensch, hat er sich mit einer braven, tüchtigen Frau verheiratet, oder besser, wie es sein Freund, der Bildhauer, im Drama sagt: er hat sich heiraten lassen, weil er immer gegen die äußerlichen Seiten des Lebens gleichgültig sich verhielt und froh war, jemanden zu finden, der ihm die Sorge für diese abnahm. Dann aber kam das harte Leben mit wenig Verdienst und viel Sorge, mit Vorwürfen der Frau, mit all der Misere des Alltags. So hatte die faszinierende Slavin Hanna Elias leichtes Spiel, als sie ihre Netze nach Gabriel auswarf. Er verfiel ihrer kalt-dämonischen Sinnlichkeit. Aber er spürt das Entwürdigende seiner Lage doch tief und schmerzlich. Und er macht einen letzten Versuch, loszukommen: er schreibt ihr den Scheidebrief, er sucht auf einer stillen Ostseeinsel, wo er seinen ihm trotz allem treu gebliebenen Freund, den Bildhauer Mäurer trifft, Vergessenheit des Vergangenen, den Glauben an sich. Aber das Bild Hannas lebt in seinem Herzen doch fort. So entgeht er seinem Schicksal nicht. Hanna ist ihm nachgereist, sie hat seine Spur findig entdeckt. Das Band zwischen ihnen knüpft sich wieder. Da bewegt ein Krankheitsanfall Schillings, des körperlich Geschwächten, seinen Freund, den Hausarzt des Malers kommen zu lassen. Und dieser erscheint mit Schillings Gattin, da er von Hannas Anwesenheit nichts weiß. So begegnen sich die beiden Rivalinnen. Es ist eine furchtbare, erschütternde Szene, wie die zwei Frauen in ihrer giftigen Eifersucht gegen einander losfahren, in Gegenwart des physisch und psychisch zur Passivität verurteilten Gabriel Schilling. Von dem Ekel dieses Auftrittes vermag er sich nicht mehr zu erholen — „Der Ekel erwürgt mich. Gebt mir Gift!“ Im Meer findet der arme Unterlegene die ersehnte Ruhe, in den Fluten badet er sich gleichsam rein.

Hauptmann hat dem Drama ein Motto aus Plutarch vorgesetzt: „Einige

versichern, Eunosthus sei ihnen begegnet, ans Meer eilend, um sich zu baden, weil ein Weib sein Heiligtum betreten habe.“ Man wird das Motto nicht übersehen dürfen. Der Dichter will den Eingriff, den das Weib in das Leben des Künstlers getan hat, als eine Verunreinigung empfunden wissen, von der es nur im selbstgewählten Tode eine Rettung und Reinigung gibt. Man mag sagen: um diesen Gabriel Schilling sei es nicht sonderlich schade, dass er so endigt; die Krankheit zeichne ihn so wie so als einen Verlorenen, und an seiner Kunst gehe nicht viel verloren. Als wenn damit an dem Ergreifenden, das jedes Unterliegen eines Menschen hat in einem Konflikt, dem er nicht gewachsen ist, aus Gründen einer unüberwindbaren äußern Notwendigkeit, oder aus Gründen einer seelischen Konstitution, die seinen Willen schwach macht, irgend etwas Wesentliches geändert würde. Neben Schilling steht der Professor Mäurer als gesunder Kontrast; auch er hat sich schon an Weiber verplempert: „Das schadet nichts! Man lässt sich fallen, man hebt sich auf, man verliert sich und man findet sich wieder. Hauptsache ist, dass man Richtung behält.“ Ein solcher Mensch ist gewiss der glücklichere. Aber für ein Drama wird doch wohl der arme Schilling, der am Weibe zugrunde geht, die geeigneteren Natur sein.

ZÜRICH

H. TROG



KUNSTNACHRICHTEN

Im Zürcher Kunsthaus ist gegenwärtig eine Anzahl von Bildern von *Giovanni Giacometti* zu sehen. Es ist wirklich erfreulich, wie dieser Künstler immer mehr seinen starken persönlichen Stil entwickelt; den Divisionismus und Pointillismus hat er fast ganz abgelegt und auch die van Gogh'schen Farbenwürmer sind nur selten mehr bei ihm zu finden. Und je persönlicher seine Art wird, um so ergreifender, unmittelbarer wird seine Farbenwelt. Da steht alles im Saft, alles im warmen roten Licht auf seinen Bergeller Landschaften, auf dem Dorfbrunnen zum Beispiel, und von seinen Stilleben, ich denke besonders an jenes Porzellan vor dem warm braunen Grund, fühlt man eine warme Blutwelle in sich aufsteigen, so vollendet ist die Darstellung, so helltönend der Farbenakkord.

Ernest Biéler hat neben den Bildnissen in seinem graphischen Stil — am packendsten davon sind seine alten Walliser Bauern — von geheimnisvollem Licht durchzuckte Waldbilder ausgestellt, die er mit wenigen Pastellstrichen auf den schwarzen Grund zeichnet, alle trotz der scheinbar lässigen Art von feinsten farbiger Eigenart und Berechnung. Sein großes dekoratives Bild „Das geheimnisvolle Wasser“ hätte nicht auf Fernwirkung gehängt werden sollen; nur von nahe erschließt es seine Schönheiten. Die leise Sehnsucht in den Bewegungen der schönen Frauen, die träumend in das dunkel tiefe Becken schauen, die herbstlichen Farben der wunderbaren Gewänder, die noch den Ton des goldenen Birkenlaubs und der dunkleren und helleren Herbstzeitlose umfassen, all das gibt ein Zusammenwirken von elegant wehmütiger Schönheit, wie man es sich nicht feiner denken kann.

Zu den besten Erwartungen berechtigt der junge St. Galler Maler *Fritz Gilsli*. Fehlt es auch seinen Bildern noch an den weichen Übergängen, an der Abgewogenheit, an der flotten Beherrschung der Technik, so ist doch zum Beispiel die Art, wie er Fleisch zu modellieren versteht, allen Lobes wert. Fertiger als seine Bilder sind entschieden seine Radierungen; wir legen diesem Heft eine Wiedergabe seines Blattes „Der Krieg“ bei.

ZÜRICH

ALBERT BAUR

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telefon 7750